

Oskar Negt
Zur Dialektik der Übergangsperiode in Westeuropa
Lelio Bassos Konzeption der revolutionären Transformation*

Marxistisches Denken vor neuen Problemen

Zum ersten Mal nach dem ersten Weltkrieg steht das Problem der politischen *Übergangsperiode* wieder auf der Tagesordnung der westeuropäischen Länder, unter Bedingungen, die sich von jenen der Nachkriegsphasen allerdings grundlegend unterscheiden: die sich abzeichnenden gesamtnationalen Krisen sind keine Kriegsfolgen und es gibt – wie noch 1936 – kein einziges westeuropäisches Land, das einen die gesamte Gesellschaftsordnung bestimmenden Faschismus hat. Der Kapitalismus existiert somit unter „normalen“ Krisenbedingungen, und für diese in erster Linie gelten die Aussagen von Marx und Engels. Wenn wir die Voraussetzungen des Sieges einer Revolution nehmen, wie sie Lenin definiert hat: daß nämlich, im Zusammenhang einer gesamtnationalen Krise, die „unteren Schichten“ die alte Ordnung *nicht* mehr wollen und die „Oberschichten“ *nicht mehr in der alten Weise* leben und regieren können, so trifft beides nur in Tendenzen zu, nicht in der Schärfe eines offenen und existentiellen Widerspruchs der Klassen, der den Kampf auf Leben und Tod zur einzig menschenwürdigen Alternative werden läßt – mit allen Folgen, die am Ende auch eintreten würden.

Um diese Periode näher kennzeichnen zu können, reicht es nicht aus, auf die Notwendigkeit von Übergangsprogrammen zu verweisen. Die Ohnmacht, mit der solche Programme formuliert werden, ist sicherlich Resultat des Erfahrungsmangels gegenüber der neuen Situation, der Kenntnis gegenüber der Geschichte des eigenen Landes, aber auch Produkt einer ungeklärten marxistischen Theoriebildung. Denn es ist doch ziemlich unklar, was *Übergangsperiode bedeutet*, wo sie zeitlich beginnt, welches ihre Inhalte, Perspektiven, Kampfformen sind, und wodurch sie als abgeschlossen betrachtet werden kann. Marx gibt nur Hinweise, wir sind aber gehalten, diese Hinweise aufzunehmen und unter unseren heutigen Bedingungen weiterzuentwickeln. Er gebraucht einen Ausdruck zeitlicher Lokalisierung und Verdichtung: „zwischen“ – „zwischen der kapitalistischen und der kommunistischen Gesellschaft“ liegt die Periode der revolutionären Umwandlung der einen in die andere.“ Oder er

* Dieser Artikel stützt sich auf einen Vortrag, den ich im Oktober 1977 auf einer von Lelio Basso organisierten Arbeitstagung ISSOCO in Urbino vorgetragen habe. Er ist für die Basso-Festschrift ins italienische übersetzt worden; durch den unerwarteten Tod Bassos verwandelte sie sich, praktisch am gleichen Tag, an dem sie zum 75. Geburtstag überreicht werden sollte, plötzlich in eine Gedenkschrift.

spricht, eher die gesellschaftlichen Gesamtbedingungen bezeichnend, von „der Epoche sozialer Revolution“, wenn die Produktionsverhältnisse aus Entwicklungsformen zu Fesseln der Produktivkräfte geworden sind. Und nur das Instrument dieser Umwandlung, der Staat als die revolutionäre Diktatur des Proletariats, ein soziologischer Begriff im übrigen, der ein Machtverhältnis und kein staatsrechtliches Herrschaftsverhältnis bezeichnet, ist genauer angegeben; nicht dagegen die *Motive*, die *konkreten Bedürfnisse* und die politischen Organisationsformen, die in der Übergangsperiode doch wohl eine andere Gestalt annehmen müssen als unter Kampfbedingungen, die in erster Linie noch vom Milieu des Kapitalismus geprägt sind. Mit einem Wort: von unmittelbar praktischer Dringlichkeit ist die Entwicklung eines konkreten Begriffs vom revolutionären Prozeß selber, wie er sich unter spätkapitalistischen Bedingungen abspielt.

Marx scheint ein Revolutionsverständnis zu haben, das hauptsächlich noch an der großen Französischen Revolution und den 48er Revolutionen orientiert ist; es ist ein staatsvermitteltes Revolutionsverständnis, die Erwartung, daß die Eroberung der Staatsmacht erste und wesentliche Voraussetzung der revolutionären Umwandlung ist. Diese Seite gibt es bei Marx, und Lenin hat sie präzise herausgearbeitet, weil ihm der autoritäre Staat Preußens und der despotische Staat Rußlands vor Augen standen.

Aber das ist nur die *halbe Wahrheit*. In der politischen Übergangsperiode muß sich, geht man von den Erfahrungen der Pariser Kommune aus, mit der Zerschlagung der staatlichen Unterdrückungsmaschinerie zugleich und in erster Linie der Prozeß der *Emanzipation der Arbeit* vollziehen; Marx spricht hier ausdrücklich von *Befreiung der Arbeit*, also der Veränderung der Subjekt-Objekt-Beziehungen des Arbeiters, die den Inhalt der Befreiung des *Arbeiters* und der *Arbeiterklasse* ausmachen.

Marx hat nämlich die Vorstellung von der Übergangsperiode als einem „Zwischenstadium“, in dem zwar die überkommene Staatsmaschinerie verändert, am Ende gar zerschlagen wird, aber die wirkliche Verteidigungslinie der Arbeiterklasse liegt auf einer anderen Ebene; diese ist genau so wesentlich und, wenn den Parteien der Arbeiterklasse nur *Machtbeteiligungen* möglich sind, sogar wichtiger, weil sie eine Rücknahme der arbeitsteilig abgespaltenen und sich dem Menschen gegenüber selbstständigenden Politik in die Gesellschaft, eine *Autonomisierung* des gesellschaftlichen Lebens darstellt.

Selbst die Pariser Kommune, die sich durch nichts anderes als durch ihr eigenes, *arbeitendes Dasein* auszeichnet, definiert Marx als *Übergangsperiode*, obwohl man doch meinen könnte, daß die Zerschlagung und konkrete „Aufhebung“ der alten Staatsmaschinerie bereits Wesentliches geleistet hätte. Die Kommune, die inhaltliche Umkehrung einer ursprünglich bürgerlichen Emanzipationsform, schafft den *Klassenkampf* nicht ab, aber sie erzeugt, wie Marx im 1. Entwurf zum „Bürgerkrieg in Frankreich“ sagt, „das rationelle Zwischenstadium, in welchem dieser Klassenkampf seine verschiedenen Phasen auf rationellste und humanste Weise durchlaufen kann.“ Dieses rationelle Zwischenstadium schafft zum Beispiel die Staatsparasiten ab, es löst allmählich die Arbeit von dem Fluch, gesellschaftlich produktiv nur in der Form der mehrwertschaffenden Arbeit sein zu können, und in ihr werden die

wirklichen Potenzen der Arbeitskraft freigelegt, auch wenn die Arbeit *formell* vorwiegend noch Lohnarbeit ist.

Befreiung der Arbeit bedeutet, im Unterschied zu den abstrakten Utopisten, die sich eine ganz neue Form der Arbeit oder der Nicht-Arbeit erfinden, die bewußte Freisetzung im Kapitalismus bereits erzeugter gesellschaftlicher Potenzen der Arbeitskraft, die durch die Lohnarbeit an ihrem Selbstaussdruck, ihrer *Selbstverwirklichung* gehindert werden. Marx kennzeichnet dieses rationelle Zwischenstadium als die demokratische Republik der Arbeit, in der die Widerstandsaktionen der ehemals herrschenden Klassen den Charakter und die dürftige Legitimation von Sklavenhalterebellionen annehmen. Das bezeichnet zunächst nur Probleme, keine Lösungen; aber die fatale Geschichte der Scheinlösungen ist es eben, die uns bisher in Atem gehalten und die Zugänge zu den wirklich komplexen Problemen blockiert hat.

Ich bin der Überzeugung, daß die konsequente Rückkehr zur Theorie von Marx und Engels, die Erneuerung der marxistischen Denkweise, eine Tagesforderung ist, ohne die kein wirklicher Schritt der sozialistischen Bewegung in Westeuropa mehr möglich ist. Wir müssen lernen, Marx und Engels *politisch neu zu lesen*, wie es für die russischen Verhältnisse Lenin, für die chinesische Gesellschaft Mao-Tse-Tung getan hat – beides ist *für uns* nicht übertragbar; wer das tut, *verfälscht Lenin* und *Mao-Tse-Tung* und errichtet eine Mauer zwischen sich und den gesellschaftlichen Erfahrungen, die er unter den konkreten Bedingungen der westeuropäischen Länder machen könnte. Das ist keine Rückkehr zur Marx-Philologie, kein Plädoyer für die marxistischen Schriftgelehrten. Es ist das Gegenteil: es bedeutet, daß der „Alp der toten Geschlechter“, von dem Marx spricht, von seiner *eigenen Theorie* genommen wird, daß die lange Geschichte der Legitimationswissenschaft, zu der die Marxsche Theorie (aus verständlichen, aber nicht verallgemeinerbaren Gründen) gemacht wurde, für uns ein Ende haben muß. Indem wir die historische Schranke der Marxschen Theorie selber *erkennen* und *anerkennen*, realisieren wir ein Stück materialistischer Geschichtsauffassung. Indem wir also die Marxschen Erkenntnisse und Kategorien in ihrem ursprünglich historischen Gehalt wahrnehmen, als begriffliche Ausdrucksformen der europäischen Geschichte, auch als strategische Aussagen zu bestimmten Problemen und Gegenständen, und dadurch der *Forschungsweise* gegenüber der *Darstellungslogik* größeres Gewicht geben, verschaffen wir den Erkenntnissen und Kategorien wieder eine lebendige Bewegungskraft, die zur Strukturierung unserer gegenwärtigen Erfahrungen beitragen kann.

Wir brauchen diese Verlebendigung des Marxismus dringender als alles andere. Denn für das, was Marx „rationelles Zwischenstadium“ oder, in den Randglossen zum Gothaer Programm, „politische Übergangsperiode“ nennt, ist eine autonome, für die europäischen Verhältnisse, ja die einzelnen Länder spezifizierte Theorie des *revolutionären Prozesses* nötig.

Es ist hier nicht der Ort, im einzelnen zu begründen, an welcher Stelle ich in der Systematik des Marxschen Werkes diese Theorie des revolutionären Prozesses lokalisieren möchte. Nur *eines* möchte ich hier festhalten: die Kritik der politischen Ökonomie des Kapitals bestimmt die Bewegungsgesetze der kapitalistischen Gesellschaft, sie untersucht den Krisenzusammenhang und gibt die Bedingungen an, unter denen

sich die Arbeiterklasse bildet, ihre historischen Aufgaben formuliert und ihren Klassenkampf führt. Sie gibt Bedingungen und Möglichkeiten an, aber aus ihr kann nichts gewonnen oder gar abgeleitet werden, *wie* die Menschen tatsächlich handeln, wie sie sich in Krisensituationen verhalten, *was* ihre Vorstellungen von einem besseren Leben sind, warum sie ihren Kopf hinhalten, wenn sie für eine bessere Gesellschaft kämpfen. Ich betone: das ist keine subjektive Ergänzung des Marxschen Werkes, sondern nichts anderes als die wirkliche Durchführung eines Marxschen Programms, das gewissermaßen eine subkutane Struktur im „Kapital“, in den „Grundrissen“ und in anderen Schriften hat. Aber auch andere Probleme entziehen sich der Kapitallogik und selbst der kritischen Analyse, die sie zum Gegenstand hat: was bedeutet die Arbeit für die eigene Identität des Menschen? Es gibt doch keinen Menschen, der sich damit abfindet, daß Arbeit nur Mittel zum Leben, und nicht auch *erstes Lebensbedürfnis*, die entscheidende Form seiner Realitätsaneignung, seiner gesellschaftlichen Selbstverwirklichung und Anerkennung ist. Oder Arbeitslosigkeit, das Hinausgeschleudertwerden einer menschlichen Arbeitskraft, deren Potenzen zunächst bleiben, vielleicht auf faschistische Bewegungen gelenkt werden und am Ende gar verkümmern. Es ist richtig, was Ernst Bloch einmal gesagt hat: Der Mensch lebt nicht von Brot allein, zumal wenn er keines hat. Es gibt zwar ökonomistische Theorien, aber kaum einen Menschen, der ökonomistisch handelt.

Marx hat eine politische Ökonomie der Arbeitskraft, dieses *organisierende Zentrum* der Revolutionstheorie, nicht auf dem gleichen formellen Niveau entwickelt wie die Kritik der politischen Ökonomie des Kapitals. Das war für *seine* Zeit nicht nötig, aber für die unsere; er gibt jedoch genügend Hinweise, warum eine solche Entwicklung notwendig ist. Er spricht in der „Inauguraladresse“ von der Zehnstundenbill als einem Sieg des Prinzips, einem Sieg der politischen Ökonomie der Arbeit und der Arbeiterklasse über die politische Ökonomie des Kapitals und des Besitzes. In die gleiche Richtung geht der Satz, daß es darauf ankomme, das „historische und moralische Element“ der Arbeitskraft zu entfalten.

Im Spektrum der marxistischen Linken Westeuropas läßt sich wohl schwerlich ein politischer Kopf finden, der über diesen Prozeß nachhaltiger nachgedacht hat als Lelio Basso. Er hat sich nicht durch intellektuelle Augenblicksströmungen und durch strategische Manöver der Arbeiterparteien irritieren lassen, sondern darauf beharrt, daß der geschichtliche Wahrheitsgehalt der materialistischen Dialektik an konkreten Gegenwartsverhältnissen immer wieder zu erproben ist. Seine Ideen, Hinweise, Untersuchungen aufzugreifen und weiterzuführen, kann daher nicht nur eine angemessene Ehrung zu seinem 75. Geburtstag sein; es kann auch als produktiver Leitfaden dienen, um an dem Punkt weiter zu kommen, wo wir heute stehen: daß der Sozialismus als wirklich humane Lebensform zur Existenznotwendigkeit der Menschheit (nicht nur der Arbeiterklasse) geworden ist, und daß wir in unseren alltäglichen Angelegenheiten genötigt sind, die Prozesse des Übergangs als etwas Diessseitiges zu fassen, um der menschlichen Selbsterhaltung willen.

Sozialistische Politik ist auch eine Frage des Charakters

Lelio Basso ist zweifellos eine der markantesten Persönlichkeiten der internationalen Arbeiterbewegung in der Periode nach dem Zweiten Weltkrieg; obwohl er aufs engste mit der italienischen Geschichte der Arbeiterklasse und der demokratischen, antifaschistischen Bewegung verbunden ist, genießt er großes Ansehen auch im Ausland, selbst bei Parteien und Organisationen, die er kritisiert und die nicht zu den unmittelbaren Adressaten seiner praktischen und theoretischen Tätigkeit gehören. Das ist ein Ergebnis der politischen Integrität, die Basso nicht nur im Widerstand gegen den Faschismus, in Gefängnissen und im Konzentrationslager bewiesen hat, sondern auch dann, als er, 1949, von dem Amt des einflußreichen, durch den Parteikongreß gerade erneut bestätigten Generalsekretärs der PSI zurücktrat, nachdem er sich bewußt geworden war, daß die Realisierung des sozialistischen Programms seiner Partei durch die in Aussicht genommene Beteiligung an einer durch die Christlichen Demokraten geführten Regierung gefährdet war. Da Organisationsfragen für ihn politische Fragen sind, verliert eine Partei, die unter den restriktiven Bedingungen einer Regierungskoalition keine sozialistischen Ziele mehr formulieren und vertreten kann, ihren historischen Zweck – allenfalls ist sie Adressat eines pragmatischen Interesses, da sie die Loyalität von Teilen der Arbeiterklasse bindet. Basso schreibt 1963: „Die Massen setzen sich im allgemeinen nicht in Bewegung, nur um ein Machtinstrument zu erobern, vielmehr erobern sie ein Machtinstrument, weil sie bestimmte Ziele erreichen wollen: auch hier darf der revolutionäre Prozeß nicht abstrakt in einzelne Teile zerlegt werden.“

Seit seinem Rücktritt als Generalsekretär der PSI bis zum heutigen Tage ist Basso im Grunde ein revolutionärer Einzelkämpfer geblieben, mit einer Radikalität des Denkens und politischen Handelns freilich, die sich weder des Werkzeugs abstrakter Gewalt bedient noch mittels formaler Demonstrationen an sich richtiger Prinzipien die sich entwickelnden, aber von vielfachen Entfremdungsmechanismen noch blockierten potentiellen revolutionären Kräfte auf ihre Seite zu bringen sucht. Der von Basso entworfene und praktizierte Begriff dialektischer Radikalität geht vielmehr in die Stärke des Gegners ein; er ist mehr durch List als durch Gewalt konstituiert, welche ihr Bewegungszentrum darin hat, bestehende Widersprüche auszunutzen und den revolutionären Prozeß an *den* Punkten voranzutreiben, wo alte Strukturen des Verhaltens und des Bewußtseins aufgebrochen sind, wo Parteien und Organisationen Risse, zu bürokratischen Strukturen gegenläufige Tendenzen zeigen. Es stellt sich die Frage, ob es eine dem Umgang mit der materialistischen Dialektik adäquate Charakterstruktur gibt; diejenige Basso jedenfalls zeichnet sich durch ein hohes Maß an politischer Klugheit und flexiblem Situationsverständnis aus – Fähigkeiten, die sich bis in verschlungene theoretische Argumentationssequenzen hinein als wirksam erweisen.

Da er sich selber in erster Linie als Revolutionär begreift, wendet sich jede seiner Analysen, jede seiner strategischen Überlegungen und politischen Handlungen an spezifische Adressaten und gewinnt erst dadurch ihren besonderen Stellenwert im Gesamtzusammenhang. Um dieses organisierende Zentrum seiner politischen

Existenz zu bezeichnen, zitiert Basso, nicht zufällig an einer zentralen Stelle seiner theoretischen Arbeiten, einen Satz aus der Engelsschen Grabrede für Marx, in der von der revolutionären Rolle der Wissenschaft die Rede ist. Engels sagt: „So teuer ihm die Wissenschaft war, hat sie ihn dennoch nicht vollständig ausgefüllt. Niemand empfand reinere Freude als er, wenn ein neuer wissenschaftlicher Fortschritt erzielt wurde, gleichgültig, ob praktisch anwendbar oder nicht. Vor allem aber sah er in der Wissenschaft einen großen Hebel der Geschichte, eine revolutionäre Kraft im wahren Sinne des Wortes. (...) Denn er war wirklich ein Revolutionär, wie er sich selbst bezeichnete.“

„Antagonistische Logiken“ im revolutionären Prozeß

Die Erneuerung des Marxismus, wie Basso sie, indem er den Leninismus zu einem unübertragbaren Spezialfall der Machteroberung des Proletariats herabstuft, in der Rückwendung zu den Quellen zu bekräftigen versucht, entspricht einem geschichtlichen und politischen Gegenwartsinteresse. Diese Verlebendigung und Erneuerung Marxscher Kategorien läßt sich an Problemzusammenhängen erörtern, die für Basso, lange bevor sich der „historische Kompromiß“ und die theoretische Wiederaneignung von Gramscis Idee der kulturellen Hegemonie am Horizont der italienischen Gesellschaft abzeichneten, in den letzten Jahren in den Vordergrund seiner politischen Aufmerksamkeit gerückt sind: zum einen die Entfaltung der Kategorie der konkreten Totalität in der Konzeption der *zwei antagonistischen Logiken* – der Logik der Herrschaftsstabilisierung und der Logik des revolutionären Prozesses; zum anderen die spezifische Rolle, die das Recht, der Kampf um Verfassungs- und Rechtspositionen, für die Erweiterung und *Befestigung des Aktionsspielraums der revolutionären Kräfte in der Transformationsperiode spielen*.

Bassos Konzeption der zwei antagonistischen Logiken gründet sich auf den Marxschen Gedanken des Widerspruchs zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen; wenn Basso zu deren praktischer Konkretisierung und theoretischer Erweiterung den Begriff der Logik verwendet, so muß sofort das Mißverständnis abgewehrt werden, daß es sich hier um deduktive Systeme formallogischer Ableitungen aus Prinzipien und Prämissen handelt. Logik in seinem Sinne bezeichnet vielmehr den materiellen, von kontingenten Faktoren durchsetzten Zusammenhang, in dem sich das Einzelne, Besondere mit dem Allgemeinen verbindet, die Regeln und Mechanismen, nach denen sich die einzelnen Handlungen, Interessen, Maßnahmen usw. jeweils zu einem Ganzen zusammenschließen: entweder zu einem revolutionären Prozeß oder zur Systemintegration. Basso lenkt die Aufmerksamkeit auf den grundsätzlichen Unterschied, der die Zeitstruktur des revolutionären Kampfes von derjenigen der Profitlogik und der Systemintegration aus der Wurzel der Klassenverhältnisse heraus trennt. Die politische Bedeutung dieser Konzeption zweier antagonistischer Logiken liegt darin, daß das bestehende System mit der ihm spezifischen Schwerkraft materieller Verhältnisse und den ihm eigentümlichen Korrekturmechanismen nicht durch bloßen revolutionären Willen, durch Propaganda, volun-

taristische Aufrufe, punktuelle Akte der Machteroberung aufgelöst werden kann, sondern einzig durch eine Art materieller Gegenlogik hindurch, einer Logik, die in der Lage ist, eine noch stärkere Aggregatkraft auszustrahlen. „Und diese antagonistische Logik gibt es in der Tat in der kapitalistischen Gesellschaft: Es handelt sich um die Logik der Produktivkräfte. Der Kapitalismus ist bei Strafe seines Untergangs gezwungen, die Produktivkräfte immer weiterzuentwickeln, und diese erlangen so zunehmend gesellschaftlichen Charakter, der sich immer weniger mit den privaten Produktionsverhältnissen verträgt. Das revolutionäre Handeln der Arbeiterbewegung muß sich daher einfügen in diesen Prozeß der wachsenden Vergesellschaftung der Produktivkräfte. In dem Maße, wie das Proletariat in die der Entwicklung der Produktivkräfte innewohnenden Vergesellschaftungstendenzen bewußt eingreift, das heißt in dem Maße, wie es ihm gelingt, das Gesetz der kapitalistischen Gesellschaft zu beherrschen, kann es die Elemente der neuen Gesellschaft schon innerhalb der alten entfalten und die revolutionäre Krise vorbereiten, die dann die kapitalistischen Produktionsverhältnisse zerbricht.“

Basso ist sich der Ambivalenz und Widersprüchlichkeit aller Reformen bewußt, die Resultat dieser zunehmenden Vergesellschaftungstendenzen der Produktivkräfte sind, die in Konflikt mit der Profitlogik treten; aber es gibt für eine revolutionäre Politik keine Alternative dazu, weil das kapitalistische System nicht durch bloße Ideen und Programme, sondern nur durch materielle Gegenmacht-Positionen überwunden werden kann. So wirken Sozialgesetzgebung zum Schutz der Arbeiter, Ausdehnung des Stimmrechts, zunehmendes Eingreifen des Staates ins ökonomische Leben bis hin zu Verstaatlichungen und Formen der Planung zunächst als Stärkung des kollektiven und gesellschaftlichen Elements, als Ausdrucksformen der Vergesellschaftungslogik, obschon unbestreitbar ist, daß die Integrationskraft der bestehenden Herrschaftsordnung in vielen Fällen die Reformen selber in Mittel der Systemstabilisierung verwandelt.

Dennoch muß sich das Proletariat diese objektiven Prozesse der Vergesellschaftung zunutze machen, indem sie sie erkennt und sie in Forderungen des alltäglichen politischen Kampfes umsetzt. „Ohne den täglichen Kampf kommt es niemals zum Endkampf: Ohne den Kampf um Reformen gibt es keine Revolution. Die sozialistische Revolution ist der Schlußpunkt eines Prozesses, der nach vielen kleinen Schritten“ zustande kommt. Dieser alltägliche Kampf um einzelne Positionen, um die Sicherung der materiellen Existenzbedingungen, um Rechte und Kontrollmöglichkeiten, ist deshalb unerläßlich, weil die Arbeiter mit ihrem gesamten Erfahrungszusammenhang Teil der gesellschaftlichen Widersprüche sind und ihre durch Sozialisation, Erziehung und Ideologien befestigte Loyalität gegenüber dem System nicht mit einem Schlage verlieren. Selbst wo die Auflösung der Systemloyalität einmal sprunghaft gelingt, wie bei großen Streiks und in bestimmten Krisensituationen, bleibt in der Regel unbestimmt, welche Tiefenwirkung eine solche Bewußtseins- und Verhaltensänderung hat. „Unserer Ansicht nach folgt das System seiner eigenen ‚Logik‘, die unabhängig von einem spezifischen Willen wirkt. Wie wir bei anderer Gelegenheit dargelegt haben, faßt Marx das System als eine ‚konkrete Totalität‘, das heißt als eine Totalität, die eine eigene immanente Logik besitzt, welche ihre verschiedenen

Komponenten koordiniert, die Abweichungen und Ungleichmäßigkeiten zu korrigieren neigt und sie wieder in den Rahmen des Systems einordnet. Die in einem derart organisierten System sozialisierten Menschen sind bereit, diese ‚Logik‘ zu akzeptieren, als wäre sie die für die Gesellschaft aller Zeiten schlechthin gültige Logik; sie erfassen nicht ihre historische Bedingtheit, geschweige denn ihre grundlegenden Widersprüche, die ihnen allenfalls als vorübergehende Abweichungen oder Verschiebungen erscheinen.“ Die Auflösung der Systemloyalität geht durch die Politisierung der Interessen und setzt deshalb ‚kleine Schritte‘ voraus. Wenn also der revolutionäre Wert einer politischen Strategie weder in der Reinheit der theoretischen Prämissen noch in der demonstrativen Radikalität der Forderungen, sondern in ihrer Fähigkeit besteht, die Massen von der kapitalistischen Logik zu trennen und die Realität durch bewußtes Eingreifen im sozialistischen Sinne zu verändern, dann ist es unsinnig, eine Art Werthierarchie revolutionärer Tätigkeit festzulegen.

In diesem Sinne kann Aufklärungsarbeit, wie sie Basso durch Stellungnahmen zu tagespolitischen Problemen in einer freien Diskussionsspalte des konservativen *Corriere della Sera* leistet, von derselben Bedeutung sein wie die Organisation eines internationalen Kongresses. So klar und eindeutig nun Basso die Vorstellung zurückweist, daß eine spontane, mit einem Schlag erfolgende Machteroberung oder, unter Bedingungen der spätkapitalistischen Gesellschaftsformationen, eine „Schlachtordnung“ möglich wäre, bei der sich die Armeen der herrschenden Ordnung und die Armeen der Revolution in geschlossenen Fronten und für jeden deutlich sichtbar gegenüberstehen, so wenig schließt er Krisensituationen aus, in denen sich die Machtfrage unmittelbar stellen kann. — Die Betonung der Langwierigkeit und Verschlungenheit des revolutionären Prozesses bedeutet freilich für die Praxis keineswegs, „daß man nur den Ausgang dieses Zusammenstoßes der beiden antagonistischen Logiken abwarten müsse. Denn der Konflikt, der diesem Antagonismus entspringt, kann in jedem Augenblick politische Krisen bewirken, die in der Machtübernahme durch das Proletariat enden. So kann zum Beispiel ein Versuch der Bourgeoisie, mit Gewalt den Boden der Legalität zu verlassen, um die normale Entwicklung des Kampfes zu verhindern — oder irgendein anderer Versuch der herrschenden Klasse, einem revolutionären Prozeß, dessen sie nicht mehr Herr werden kann, auszuweichen (zum Beispiel mit einem Krieg) — als Reaktion die endgültige Machtübernahme durch das Proletariat hervorrufen. Dieser Augenblick wird jedoch niemals eintreten, wenn die Bedingungen dafür nicht vorbereitet worden sind.“

Die von Basso angedeutete Möglichkeit einer praktischen Verbindung von Verteidigung der Legalität und offensiver revolutionärer Umwälzung der gesellschaftlichen Verhältnisse scheidet allerdings von vornherein aus, wenn die Massen nicht vorbereitet, nicht geübt sind, wenn der Kampf um Rechtspositionen bereits unter „normalen“ Bedingungen als unsinnig, als bloße Verteidigung des staatlichen Unterdrückungsapparates und der Klassenjustiz gilt. Aber hierbei ist noch ein anderer Aspekt von Bedeutung. Auch die revolutionäre Gewalt ist nicht frei von Legitimitätsbedürfnissen, die in den bürgerlichen Revolutionen, deren Theorie das rationale Naturrecht ist, auf die Natur, in den proletarischen Revolutionen auf die Geschichte zurückverweisen; das Recht ist für Basso nicht substanzlos, bloße Widerspiege-

lung der Interessen der herrschenden Klassen; es ist Instrument und Hebel der gesellschaftlichen Veränderung, in bestimmten Situationen sogar Medium der Massenmobilisierung, obwohl Basso zweifellos die Illusion nicht teilt, auf dem Gesetzgebungswege, durch Maßnahmen des bürgerlichen Staates, eine sozialistische Gesellschaft aufbauen zu können. Rechtsfortschritt, sofern er der Vergesellschaftungslogik Vorschub leistet, ist Bestandteil der revolutionären Politik, was besonders dann deutlich wird, wenn die gesellschaftlichen Konflikte die herrschenden Klassen zwingen, das von ihnen gesetzte Recht selber zu brechen, sublimale Gewalt in manifeste Gewalt zu verwandeln. Was die Legitimationsfunktion betrifft, die das Recht, die Verteidigung von Rechtspositionen (einschließlich der Verfassung und der internationalen Rechtsnormen) unter bestimmten Krisenbedingungen für die revolutionäre Politik annehmen können, so hat bereits der späte Engels im Zusammenhang der Bewertung des Wahlrechts auf die Umkehrbarkeit der Waffe des Rechts hingewiesen. In einem Brief an Paul Lafargue vom 12. November 1892 schreibt er: „Sehen Sie jetzt, welche großartige Waffe man seit 40 Jahren in Frankreich mit dem allgemeinen Wahlrecht in der Hand hat, wenn man nur immer verstanden hätte, davon Gebrauch zu machen! Das ist langsamer und langweiliger als der Aufruf zur Revolution, aber zehnmal sicherer, und, was mehr wert ist, es zeigt Ihnen mit absoluter Genauigkeit den Tag, an dem man für die Revolution zu den Waffen greifen muß; es steht sogar 10:1, daß das allgemeine Wahlrecht, von den Arbeitern geschickt genutzt, die herrschenden Kreise zwingen wird, die Gesetzlichkeit umzustößen, das heißt uns in die günstigste Lage zu versetzen, die Revolution durchzuführen.“ Diese Verteidigung der bestehenden Legalität durch Aktionen der Arbeiterklasse ist einmal, während des Kapp-Putsches, gelungen; die blutigsten Beispiele dafür, daß die Verteidigung der bestehenden Verfassung und des geltenden Rechts einer brutalen Militärmaschinerie nicht standhält, sind die Vernichtung der Spanischen Republik und die Zerschlagung der Volksfront in Chile. Das kann aber kein Einwand gegen die fundamentale Bedeutung des Rechts in der Transformationsperiode sein; denn nur umso dringlicher gilt Bassos Warnung, daß der Augenblick der Machteroberung oder der Machtbehauptung durch die Arbeiterklasse niemals eintreten wird, wenn die Bedingungen dafür nicht vorbereitet sind.

Die konkrete Analyse der Rechts- und Staatsfunktionen für die Transformationsperiode, auch unter den Bedingungen einer fortgeschrittenen kapitalistischen Industriegesellschaft, betreibt Basso freilich nicht nur als Theoretiker; seine umfassenden politischen Erfahrungen gründen sich vielmehr (abgesehen davon, daß er ein Studium in Recht und Philosophie absolviert hat) auf eine jahrzehntelange Rechtspraxis (bis hin zu seiner Tätigkeit als Präsident des zweiten Russell-Tribunals); er ist heute einer der angesehensten Anwälte Italiens. Fünf Legislaturperioden, von 1948 bis 1968, war er Mitglied des Parlaments, seit 1972 ist er Senator, als Unabhängiger auf der Liste der KPI. In allen diesen politischen Funktionen hat er daran mitgewirkt, das Recht im Sinne der Vergesellschaftungslogik zu verändern. Sein wichtigster Beitrag zum italienischen Recht besteht jedoch in der Formulierung einer Reihe wichtiger Bestimmungen der italienischen Verfassung, die er als gewählter Deputierter der 1946 zusammengetretenen verfassungsgebenden Versammlung durchgesetzt

hat; der für die Arbeiterklasse entscheidende Artikel ist der Artikel 3, Abs. 2 der italienischen Verfassung. Er lautet: „Es ist die Aufgabe der Republik, Hindernisse wirtschaftlicher und politischer Art zu beseitigen, welche, indem sie faktisch die Freiheit und Gleichheit der Staatsbürger begrenzen, die volle Entfaltung der menschlichen Person und die effektive Teilnahme aller Arbeiter an der politischen und sozialen Organisation des Landes unterbinden.“

Zurück zu den konkreten geschichtlichen Erfahrungen

Was ich im Folgenden versuche, liegt ganz in der Tendenz der Argumentation Basos, führt einzelne Problemstellungen aber ein Stück weiter, — aus der Sicht dessen, der gut dreißig Jahre jünger ist, dem deshalb ein ganzer geschichtlicher Erfahrungsraum fehlt, was aber auch die Möglichkeit schafft, unbefangener mit Traditionen der Arbeiterbewegung umzugehen.

Wer die Revolutionstheorie an *den* Punkten ansetzt, wo es um Verstaatlichung oder Vergesellschaftung der Produktionsmittel, um staatliche Gremien, um Revisionismus und Reformismus, ja um die „Diktatur des Proletariats“ geht, setzt sie einige Grade zu hoch an, an Produkten der realen Abstraktion, an Verallgemeinerungen, die sich vom Konkret-Allgemeinen der Erfahrungen und der Lebenszusammenhänge der Menschen abgetrennt haben. Die Reduktion der Revolutionstheorie auf Parteitheorie ist das unselige Produkt des Stalinismus; Lenin hat nichts damit zu tun. Nichts ist gefährlicher in diesem Zusammenhang, als Transformationsperioden zu verallgemeinern, so als könnte *ein* Land vormachen, wie die sozialistische Umwälzung in anderen erfolgen soll. Jede Revolution hat vielmehr, und das mag etwas kränkend für unsere Traumphantasien sein, ihre ganz spezifischen Bewegungsgesetze, die von keinem Land aufs andere übertragbar sind, und es ist sogar die Frage, ob die handelnden Revolutionäre aus den Erfahrungen anderer Revolutionen je etwas gelernt haben, was sie produktiv, unter den konkreten Bedingungen *ihres* Landes, anwenden konnten. Hat die Regierung Negrín mehr für die Verteidigung der spanischen Republik machen können, weil überzeugte Kommunisten aus dem Kampf der jungen Sowjetmacht gegen Koltshak und Denikin den Umgang mit konterrevolutionären Strategien gelernt hatten, als der in der syndikalistischen Tradition Spaniens verhaftete Largo Caballero?

Ich glaube, nein. Wo Übertragungen stattgefunden haben, hat es regelmäßig Niederlagen gegeben. Die Linie, welche die Komintern nach China zu exportieren versuchte, ist 1927 durch ein Blutbad unter den chinesischen Kommunisten widerlegt und endgültig begraben worden. Was für den Kampf gegen die Konterrevolution gilt, trifft auch für den Charakter der Revolutionen zu. Was wir von anderen Völkern wirklich lernen können, ist eher das, was wir *nicht* tun sollen, was falsch und verhängnisvoll ist, als das, was wir machen können. Es gibt ein Lernen aus Niederlagen, ein negatives Lernen, das produktiv ist.

Die Unterschiede der revolutionären Prozesse, ihr *Anstoß* und ihre *Verlaufsformen*, werden in der Phantasie der Arbeiterklassen und der Völker mit Symbolen

besetzt, die lebendige Erfahrungen ausdrücken, aber auch verdinglichen. Wer auf die Schüsse der Aurora wartet, die die Erstürmung des Winterpalais einleiteten, oder wer den *langen Marsch*, die Verbindung von militärischem Kampf, Umwälzung der Gewohnheiten und Selbstorganisation, in den harmlosen Marsch durch die Institutionen übersetzt, der *verfälscht beides*: seine eigenen Erfahrungen und die geschichtlichen Ereignisse, mit denen er sich vollsaugt.

Marx hat über diesen Wiederholungszwang der geschichtlichen Ereignisse immer wieder nachgedacht. Den „Achtzehnten Brumaire“ beginnt er mit den Worten: „Hegel bemerkt irgendwo, daß alle großen weltgeschichtlichen Tatsachen und Personen sich sozusagen zweimal ereignen. Er hat vergessen hinzuzufügen: das eine Mal als Tragödie, das andere Mal als Farce.“ Was sich in Westeuropa, lassen Sie mich vorsichtigerweise nur von *Westdeutschland* sprechen, an Imitation der *authentischen, bodenständigen* Revolutionen wiederholt, ist häufig beides: Tragödie und Farce *zugleich*, Tragödie in der Zeit der Zwanziger Jahre, heute vielfach Farce. Der Konkurrenzkampf von Avantgarden, die zum Gespött des wirklichen Klassengegners Tänze in fremden Kostümen und in erborgter Sprache aufführen und den Arbeitern alles Mögliche versprechen, beruht auf der Trennung der Politik von den Vermittlungen eigener Erfahrungen und führt am Ende in die Sackgasse des momentanen, verzweifelten Gewaltausbruchs und der dazu komplementären privaten Resignation. Denn was bedeutet Radikalismus anderes als gerade die *Verwurzelung* jedes Schrittes, den politische Praxis macht, in den Massenerfahrungen; auf keinen Fall kann es die Fixierung eines Niveaus radikaler Programme bedeuten, von privilegierten Erwartungen und Ansprüchen, die sich von diesen Massenerfahrungen trennen und sich, wie in einem Theater, als Loge gegenüber dem Parkett etablieren.

Wenn ich von revolutionären Prozessen in Europa spreche, so bietet sich Anlaß genug, auch darüber einmal nachzudenken, worin der *Marxsche Parteibegriff*, etwa im Unterschied zu dem Lenins besteht, daß nämlich die Kommunisten keine *besondere* Partei gegenüber den anderen Arbeiterparteien sind, daß sie, indem sie die Einsicht in die Bedingungen, den Gang und die allgemeinen Resultate der proletarischen Bewegung vor der übrigen Masse des Proletariats voraus haben, sich als der praktisch entschiedenste, immer weiter treibende Teil der Arbeiterparteien aller Länder verstehen und unentwegt *bewähren* müssen. Marx und Engels waren, trotz aller Anerkennung ihrer Bedeutung, sehr unzufrieden mit der deutschen Sozialdemokratie, diesem Musterbeispiel aller Arbeiterparteien der II. Internationale, das bis 1908 selbst Lenin bewunderte. Sie müssen sich unter Partei etwas anderes vorgestellt haben; ich weiß nicht, was. Partei war für sie wohl mehr eine um Organisationskerne gebildete *Bewegung*, die in die realen Tendenzen der Gesellschaft eingreift, sie nach vorne treibt, strukturiert, Potenzen der Veränderung freimacht; sie war nicht etwas, was dem Modell des bürgerlichen Idealvereins nachgemacht war. Daß sich der Parteitypus, den die Sozialdemokraten repräsentierten, in Westeuropa für das Proletariat nicht bewährt hat, liegt ebenso auf der Hand, wie die Tatsache, daß sich ein anderer Parteitypus für Verhältnisse bewährt hat, die nicht die unseren sind.

Allgemein gesagt heißt das: erst die vorbehaltlose Anerkennung des *Rechts des Besonderen*, der Tiefendimension konkreter Verhältnisse der Gesellschaft, in der

man selber politisch arbeitet, der nationalen, geschichtlich geprägten, kulturellen und ökonomischen Besonderheiten, legt heute den Boden frei, von dem aus von anderen Ländern gelernt werden kann und auf dem eine internationale Solidarität wächst. Das ist selbstverständlich, aber nicht allgemein anerkannt. Wenn von der Bedeutung der „nationalen Frage“ gesprochen wird, ist häufig schon ein Schleier über die Probleme gelegt. Ausschließlich auf diesem Boden geschichtlich gewordener nationaler Besonderheiten kann jedoch eine autonome sozialistische Politik betrieben werden; in sie können dann die konkreten Erfahrungen revolutionärer Umwälzungsprozesse anderer Länder ebenso eingehen, als produktive Elemente des Lernens, wie die internationalen imperialistischen Kapitalverflechtungen und die strategischen Abwägungen eines Machtgleichgewichts der Staaten, die über Friedenssicherung und Krieg entscheiden.

Die dialektische Maxime, die Basis konkreter Allgemeinheit nicht im wohlfeilen Interesse formaler Verallgemeinerungen zu verlassen, gilt besonders für jene Periode, die Marx als die des Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus bezeichnet. Diese Periode beginnt, ich kann mir das nicht anders vorstellen, im *Kapitalismus*, und Lelio Basso hat ganz Recht, daß diese Periode nicht nur dort, wo das Symbolwort „Übergang“ (wie explizit in den Randglossen zum Gothaer Programm) auftritt, sondern im „Kapital“ und in den „Grundrissen“ beschrieben ist; z.B. im „Kapital“ im Kapitel über Kooperation, wo er von den im gesellschaftlichen Arbeitskontakt erzeugten animal spirits spricht, oder in jenen Passagen, wo, wie es sich am Beispiel der kontinentalen Eisenbahnen zeigt, der gesellschaftliche Charakter der Produktionsmittel bereits unter gegebenen Bedingungen fortwährend gegen deren Kapitaleigenschaft rebelliert.

In seinem Vortrag über „Marx und die Probleme des Übergangs zum Sozialismus“, den Basso im Oktober 1977 in Urbino gehalten hat, kritisiert er entschieden die verengte Verkoppelung der Übergangsperiode mit dem enthistorisierten, verdinglichten Umschlagpunkt der „Diktatur des Proletariats“, und rückt die ganze Komplexität der Veränderungen, der objektiven ebenso wie der subjektiven, wieder ins Bewußtsein, welche die Natur des Transformationsprozesses ausmacht. Daß Marx die der Eroberung der Macht vorgeschaltete Phase als Phase des Übergangs auffaßt, ist aus vielen Stellen seines Werks ersichtlich. So spricht er im *Kapital* von der Trennung des Eigentums vom Management: ‚ein Durchgangspunkt‘ auf dem Weg zu einer neuen Gesellschaft, ‚ein Durchgangspunkt zur Verwandlung aller Funktionen‘, u.a. An einer anderen Stelle des *Kapitals*, ebenfalls im Zusammenhang mit den Widersprüchen des Kapitalismus, insbesondere im Zusammenhang mit den Monopolen und dem Kapitalexport, heißt es, daß dieser Widerspruch ‚sich als bloßer Übergangspunkt einer neuen Produktionsform darstellt. Als solcher Widerspruch stellt er sich dann auch in der Erscheinung dar‘. Man könnte weitere Stellen zitieren ...“ Für einen Dialektiker wie Marx mußte das Wort Übergang ohnehin etwas Merkwürdiges an sich haben, denn von nichts anderem handelt die Dialektik insgesamt. Was die Zeitstruktur und die geschichtliche Ausdehnung anbelangt, ist diese Periode des Übergangs durchaus der der *ursprünglichen* Akkumulation vergleichbar, der des schmerzlichen und blutigen Trennungsprozesses der Arbeitskraft von den Produktionsmitteln, was

sich ja innerhalb eines in Auflösung begriffenen feudalistischen und vorindustriellen Produktionsmilieus naturwüchsiger Gemeinschaften vollzieht. Das ist eine nur sehr vorsichtig handhabbare Analogie; gleichwohl tragen viele Marxsche Kategorien die strategische Färbung dieses konkreten historischen Umwälzungsprozesses, was auch ein Grund dafür sein mag, daß sie so leicht für die Artikulation der revolutionären Entwicklung der im Industrialisierungsprozeß stehenden Gesellschaftsordnungen verwendbar gewesen sind (Rußland, China).

Freilich hat die sozialistische Transformationsperiode, im Unterschied zur bürgerlichen, die sich ins Kostüm der Vergangenheit kleiden konnte, inhaltlich wie der Form nach einen ganz anderen Charakter. „Die soziale Revolution ... kann ihre Poesie nicht aus der Vergangenheit schöpfen, sondern nur aus der Zukunft. Sie kann nicht mit sich selbst beginnen, bevor sie den Aberglauben an die Vergangenheit abgestreift hat.“ (Achtzehnter Brumaire)

Diese Periode des Übergangs wird nicht nur in der *Poesie* der Zukunft, sondern auch den Entwicklungsbedingungen der Vergangenheit nach, in Westdeutschland, wo die Arbeiterbewegung und ihre Organisationen eine lange Tradition der *Staatsfixierung* und der *Verrechtlichung* ihrer Kampfergebnisse hat, anders aussehen als in Italien und Frankreich, wo das in diesem Maße nicht der Fall ist, oder in Spanien. Es ist sicherlich zutreffend, daß der Kapitalismus in allen bürgerlichen Gesellschaftsordnungen gemeinsame Strukturen entfaltet und sich zunehmend auch (besonders in Westeuropa) politisch in einem einheitlichen Machtblock zusammenschließt; dieser politischen Verallgemeinerung des Kapitals läßt sich aber, will man die alten Fehler der Zweiten und der Dritten Internationale bei der Fixierung einer sich als hohl, abstrakt, scheinhaft erweisenden Einheit bloßer organisationspolitischer Solidarität nicht wiederholen, nur durch eine sozialistische Bewegung begegnen, die Ansatzpunkte der sozialistischen Demokratie und der proletarischen Öffentlichkeit zunächst in den einzelnen Ländern fest verankert. Dabei liegt es bei jedem Marxisten auf der Hand, daß in jedem Schritt dieser Bewegung der *allgemeine Charakter der Epoche* und die spezifische Situation, welche die ökonomischen Verhältnisse, den Staat, die Organisationskraft der Arbeiterklasse, die Intelligenz, die anderen Volksschichten betrifft, zu unterscheiden sind, aber nicht zu Parallelebenen verselbständigt werden können; was Marx für die Entstehung der bürgerlichen Welt formuliert hat, gilt genau so für die Zukunftsgeschichte des Sozialismus. Die für den konkreten Bewegungszusammenhang einer Gesellschaft entscheidende Phase der „ursprünglichen Akkumulation“, dieser Sündenfall der kapitalistischen Entwicklung, ist zum Beispiel in Preußen strukturell anders als in Rußland und in England verlaufen. Marx geht mit Verallgemeinerungen äußerst vorsichtig um. In seinen Entwürfen für den Antwortbrief an Vera Sassulitsch vermeidet er jede Verallgemeinerung des englischen Weges, und seine Bemerkungen über Italien verweisen auf einen durch das besondere Verhältnis von Stadt und Land bedingten, grundlegend verschiedenen Trennungsprozeß der Arbeitskraft von den Produktionsmitteln. Es mag auch sein, daß in einer entfalteten sozialistischen Gesellschaft in der ganzen Vielfalt der Ausdrucksmöglichkeiten der menschlichen Produktivität die Vergleichbarkeit zwischen den Ländern wieder zunimmt. Für die Periode des Übergangs dagegen, in der alles,

einschließlich der Psychologie der sozialistischen Kämpfer und der kämpfenden Klassen, mit den Muttermalen der alten Gesellschaft behaftet ist, hat jede Form von *Modell-Platonismus* eine schlechthin ruinöse Funktion. Diese Periode hat, weil sich hier die gesellschaftlichen Kräfte sehr schnell umorganisieren, die bloßen Gegensätze und Unterschiede zur Bewegung von Widersprüchen zuspitzen, eine *eigene Logik*, und diese Logik ist das schwierigste Stück der Marxschen Gesellschaftstheorie. Was sie auszeichnet, sind Verdichtungen einer qualitativen Zeitstruktur, „Knotenpunkte von Maßverhältnissen“ (Hegel), die jede irgendwie quantifizierende Stufenfolge (Sozialismus, dann Kommunismus usw.) prinzipiell ausschließt. Die Marxschen Hinweise in dieser Richtung sind lediglich Wegmarken, keine eindeutigen Stufendefinitionen, an denen man sich festhalten könnte.

Wenn Lelio Basso mit Recht von zwei antagonistischen Logiken, der des Kapitals und der der Arbeiterbewegung, spricht, so möchte ich, daran anknüpfend, diesen beiden eine dritte hinzufügen: die der Transformationsperiode, und sie ist gerade durch ein hohes Maß von dialektischen Vermittlungen ausgezeichnet, die jeden formallogischen Dualismus sprengt. Marx und Engels sind im übrigen in der Bestimmung und Verallgemeinerung dieser Logik besonders zurückhaltend. Sie tasten sich, etwa im Hinblick auf die Rolle der Gewalt als dem Geburtshelfer der neuen Gesellschaft und der Funktion von Wahlen, sehr zurückhaltend an den Gegenstand heran und verweisen regelmäßig auf nationale Besonderheiten.

So in der Rede von Marx über den Haager Kongreß von 1872. Er sagt: „Der Arbeiter muß eines Tages die politische Gewalt ergreifen, um die neue Organisation der Arbeit aufzubauen; er muß die alte Politik, die die alten Institutionen aufrechterhält, umstürzen, wenn er nicht, wie die alten Christen, die das vernachlässigt und verachtet haben, des Himmelreichs verlustig gehen will. ... Wir wissen, daß man die Institutionen, die Sitten und Traditionen der verschiedenen Länder berücksichtigen muß, und wir leugnen nicht, daß es Länder gibt, wie Amerika, England, und wenn mir eure Institutionen besser bekannt wären, würde ich vielleicht noch Holland hinzufügen, wo die Arbeiter auf friedlichem Wege zu ihrem Ziel gelangen können. Wenn das wahr ist, müssen wir auch anerkennen, daß in den meisten Ländern des Kontinents der Hebel unserer Revolutionen die Gewalt sein muß; die Gewalt ist es, an die man eines Tages appellieren muß, um die *Herrschaft der Arbeit* zu errichten.“

Sprechen Marx und Engels von Gewalt, die Hilfsmittel der Emanzipation der Arbeiterklasse ist, so gebrauchen sie stets Worte, die sie aus anderen Bereichen entliehen haben: aus der Mechanik, aus organischen Vorgängen; sie sprechen von Hebel, Geburtshelfer, Anstoß. Darin kommt durchaus ein systematisches Problem ihrer Revolutionstheorie zum Ausdruck. Sie haben Zeit ihres Lebens Vorbehalte gegenüber der *produktiven Funktion* von Gewalt gehabt und sind den Gewaltsaposteln mit größtem Mißtrauen begegnet; nicht Gewalt, sondern *Produktion und Klassenkampf sind die Prinzipien der Geschichte*. So wird Gewalt nur als ultima ratio, als *äußerstes und äußerliches* Mittel zum Inbewegungsetzen von Prozessen herangezogen, ein Mittel, das jedoch nur angewendet wird, wenn alle anderen versagen. Jede sozialistische Bewegung trägt prinzipiell den Willen in sich, mit friedlichen und unblutigen Mitteln eine neue Gesellschaft aufzubauen; wenn sie gezwungen ist, Gewalt

anzuwenden, so wird ihr das vom Gegner diktiert. Andererseits bedeutet das, daß keine sozialistische Bewegung darauf verzichten kann, auf diesen Fall, wo die anderen die Legalität brechen und mit Gewalt die alten Eigentums- und Herrschaftsverhältnisse aufrechterhalten wollen, vorbereitet zu sein. Wann aber *und* unter welchen Bedingungen kann dieser Hebel nun angesetzt werden, wer gibt den Anstoß für den Beginn der revolutionären Umwälzung?

Diese Dialektik von *Anstoß* und *inhaltlicher Erfüllung* der sozialrevolutionären Emanzipation hat insbesondere den späten Engels, der Augenzeuge einer sich sprunghaft entwickelnden sozialistischen Bewegung war, intensiv beschäftigt. Weil er immer deutlicher die Gefahren eines in seinen Folgen und menschlichen Kosten nicht absehbaren Zusammenstoßes heraufziehen sah: der zwei großen, direkt gegenüberstehenden Armeen, der des Proletariats und der der bürgerlichen Klasse, einschließlich Staatsapparat, Polizei und Militär. Diese Realangst ist es, die wesentlich dazu beigetragen hat, daß die deutsche Sozialdemokratie vor dem ersten Weltkrieg selbst den politischen Generalstreik („Generalunsinn“) ablehnte und Bebel erklärte, die Sozialdemokratie sei an keiner Revolution interessiert, weil eine solche Katastrophe, wie er sie bezeichnete, die Arbeiter am meisten träfe. Vielleicht liegen hier die tieferen Wurzeln des Reformismus und des Revisionismus, denn im bloßen Verrat der Führer liegen sie mit Sicherheit nicht.

Engels ist vorsichtig, nicht nur aus taktischen Gründen, sondern weil er ahnt, daß Revolutionen in entwickelten Ländern einen anderen Charakter haben als in Ländern, die die Industrialisierung, die *Verallgemeinerung der Warenproduktion*, noch vor sich haben. In Rußland sieht er 1885 zum Beispiel die Lage so, daß es nur eines Anstoßes bedarf, um ein ganzes System zu stürzen, daß der Blanquismus, wenn er je eine Rechtfertigung haben sollte, es in Rußland schaffen könne, „die Lunte ans Pulverfaß zu legen, die nationale Energie aus potentieller in kinetische zu transformieren“. Und Engels fügt dem, mit deutlicher Warnung zum Westen hin, hinzu: „Dies ist einer der Ausnahmefälle, in denen es einer Handvoll Leute möglich ist, eine Revolution zu machen, das heißt durch einen kleinen Anstoß ein ganzes System zu stürzen.“

Ein solcher Begriff des Anstoßes, wo dieser überhaupt zum Erfolg führen kann, ist eingeschränkt auf gesellschaftliche Bedingungen, unter denen ganz verschiedene, ja widersprüchliche Produktionsweisen, von der demokratischen Urgemeinschaft, bis zum hochorganisierten Finanzkapital *nebeneinander* existieren, *ungleichzeitig* in ihrem Entwicklungsstand, wobei der despotische Staat die Gesellschaft zusammenhält. Wo dagegen das *Wertgesetz*, die kapitalistische Warenproduktion, die vorindustriellen Produktionsweisen weitgehend aufzehrt, die traditionellen Bevölkerungsschichten in die polare Frontstellung von Bourgeoisie und Proletariat hineingezwungen hat und bis in die letzten Poren der Gesellschaft eingedrungen ist, konstituiert primär dieses Wertgesetz die Beziehungen zwischen den Klassen und damit den inneren gesellschaftlichen Zusammenhang. Das läßt, wie Engels kurz vor seinem Tode festhält, den Barrikadenkampf der bürgerlichen Revolutionen veralten, und er sucht nach Legitimationen für den Beginn der revolutionären Emanzipation unter entfalteten gesellschaftlichen Bedingungen; am liebsten wäre es ihm, die Arbeiter-

klasse würde durch Wahlen an die Macht kommen, was vermutlich zu Folge hätte, daß die politisch entmachteten Klassen die Legalität brechen; in diesem Falle könnte dann die Arbeiterklasse mit der Verteidigung der Legalität gleichzeitig die Emanzipation der Arbeiter vorantreiben. Auch das gelingt, wie Spanien und Chile gezeigt haben, nicht immer. Lenin war sich im übrigen völlig im klaren darüber, daß es die historisch außerordentlich eigenartige Situation von 1917 leicht machte, wie er sagte, „die sozialistische Revolution zu *beginnen*, während es für Rußland schwerer als für die europäischen Länder sein wird, sie *fortzusetzen* und zu Ende zu führen.“

Aber wir müssen uns heute fragen, ob die Suche nach dem Anstoß, nach Ort und Zeit, wo es losgeht, überhaupt eine sinnvolle Frage ist. Denn Marx und Engels pflegen, in diesen wie in anderen Fällen, Pflöcke in den Boden zu setzen, um zu verhindern, daß in eine falsche Richtung marschiert wird; so mit ihrem Schema Basis und Überbau, mit Naturdialektik, mit der Konfrontation von Idealismus und Materialismus. Es sind Arbeitsweisen, die konkrete Adressaten ins Auge fassen und die den Zweck haben, die jeweiligen Widerspruchsseiten der materialistischen Dialektik zurechtzurücken und vom Kopf auf die Füße zu stellen. Diese strategischen Bestimmungen buchstäblich zu nehmen und sie zum handlichen Schematismus zu verallgemeinern, bedeutet freilich, sie ganz von ihrem Wahrheitsgehalt zu lösen.

Am Beispiel der Konzeption der Diktatur des Proletariats hat Basso den durch und durch geschichtlich-strategischen Gehalt der Marxschen und Engelsschen Begriffe nachgewiesen und gezeigt, in welchem Maße sie bei allen ihren Gedanken konkrete Adressaten im Auge hatten. Der Ausdruck „Diktatur des Proletariats“ kommt (den Untersuchungen Hal Drapers zufolge) nur in sechs Schriften insgesamt achtmal vor, darunter in zwei Briefen, in einem von Marx unterzeichneten Geheimabkommen, das er allem Anschein nach nicht selber verfaßt hat. Nur drei dieser Schriften sind für die Veröffentlichung bestimmt, Basso faßt zusammen: „Wie dem auch sei, berücksichtigt man alle sieben Texte, so ergibt sich, daß drei im Jahre 1850 und einer im Jahre 1852 abgefaßt wurden. Dann folgt – nach zwei Jahrzehnten – ein Text aus dem Jahre 1873, wir haben es demnach mit zwei ganz bestimmten zeitlich auseinanderliegenden Perioden zu tun, die, wie Draper bemerkt, zwei gemeinsame Merkmale aufweisen: einmal folgen beide auf ein Scheitern der Revolution und zum anderen gehen beide von einer Zusammenarbeit mit den im Exil lebenden Blanquisten aus. Im ersten Fall, 1850, knüpft Marx mit den Blanquisten sogar Bündnisbeziehungen an und gründet mit ihnen den Weltbund revolutionärer Kommunisten. Es ist kein Zufall, daß der Ausdruck ‚Diktatur des Proletariats‘ oder ähnliche Ausdrücke von Januar bis Juni 1850 nicht weniger als fünfmal (davon dreimal in *Klassenkämpfe in Frankreich*) aufscheinen, während sie in der Folge, d.h. nach dem Abbruch der Zusammenarbeit zwanzig Jahre lang in den Schriften und öffentlichen Äußerungen Marx‘ nicht mehr anzutreffen sind, und zwar bis zum Sturz der Kommune und bis zur Wiederaufnahme der Zusammenarbeit mit den neuen Exil-Blanquisten in London, die sich der Internationale anschließen und den Kampf gegen Bakunin unterstützen“ (Urbino-Vortrag). Nicht zufällig treten blanquistische Züge der „Diktatur des Proletariats“ wieder bei Lenin auf; für Marx und Engels ist Blanqui jedoch, wie Basso zeigt, ein „Revolutionär der vorigen Generation“. Es ist dieser Zusammen-

hang, in dem im übrigen auch der späte Engels Blanqui erwähnt, der im Hinblick auf ein Suchverhalten nach strategischen Punkten, wo der Hebel der Umwälzung angesetzt werden kann, heute ganz und gar verfehlt ist und von wichtigeren Aufgaben ablenkt; hätte es im Mai 68 wirklich beginnen können, oder nach 45, oder zu irgend einem anderen Zeitpunkt? Vieles von den romantischen Fanalen des Bastillesturms, den Schüssen der Aurora aufs Winterpalais steckt noch da drin, und es hinterläßt, da die mühevollen kleinen Schritte des Langen Marsches der Realität schon viel näher sind, immer wieder zerbrochene Hoffnungen.

Wenn ich Marx richtig verstehe, ist für ihn die politische Übergangsperiode ein langwieriger Prozeß der konkreten Umgestaltung aller Bereiche der bestehenden Gesellschaft, die vor allem auch jene Schichten des Volkes erfassen muß, die, wie Bauern, Kleinbürger, Intelligenz, zwischen Proletariat und herrschender Klasse stehen. Weil die Institutionen und Organisationen auf Grund der Tatsache, daß die grundlegenden Klassenwidersprüche in sie hineinwirken, keine geschlossenen, monolithischen Blöcke sind, müssen die Keile der Arbeiterbewegung in alle hineingetrieben werden; was von ihr unbesetzt bleibt, wird vom Gegner besetzt.

Daß die Klasse und der Klassenstaat noch existieren, ist kein Einwand gegen einen solchen Kampf, der die Verkehrsformen, die Gestalt der Arbeit, die gesamte Lebensweise der Menschen zum Inhalt hat. Denn die *klassenlose* Gesellschaft ist doch kein bloßes Jenseits der bestehenden, sondern ist, in den Bedürfnissen und Ansprüchen der Menschen, aber auch in den ökonomischen Strukturen, im bereits entwickelten gesellschaftlichen oder meinetwegen genossenschaftlichen Reichtum, immer schon als reale Tendenz, als noch nicht erfülltes Motiv und in Gestalt von Gegenorganisationen vorhanden. Es werden Tendenzen der *bestehenden* Gesellschaft freigesetzt und nicht ihr fremde, von außen herangetragene Ideale verwirklicht. Die Äußerungen von Marx sind hier unmißverständlich; im „Bürgerkrieg in Frankreich“ heißt es: „Die Arbeiterklasse ... hat keine fix und fertigen Utopien durch Volksbeschluß einzuführen. Sie weiß, daß, um ihre eigene Befreiung und mit ihr jene höhere Lebensform hervorzuarbeiten, der die gegenwärtige Gesellschaft durch ihre eigene ökonomische Entwicklung unwiderstehlich entgegenstrebt, daß sie, die Arbeiterklasse, lange Kämpfe, eine ganze Reihe geschichtlicher Prozesse durchzumachen hat, durch welche die Menschen wie die Umstände gänzlich umgewandelt werden. Sie hat keine Ideale zu verwirklichen; sie hat nur die Elemente der neuen Gesellschaft in Freiheit zu setzen, die sich bereits im Schoße der zusammenbrechenden Bourgeoisgesellschaft entwickelt haben.“ Aber dieser Fahnentext war schlechte Utopie, wenn er nur das Programm einer *Zukunftsgesellschaft* oder, wie es in der Sprache der Zweiten Internationale hieß, eines Zukunftsstaates wäre, von dessen Verwirklichung die Menschen nicht einmal träumen. Denn der Kommunismus ist nach Marx ja nicht ein Ideal, nach dem man die Wirklichkeit modeln könnte; er ist vielmehr die wirkliche Bewegung, die den Kapitalismus in jedem ihrer realen Schritte negiert, also eine unter unseren Augen ablaufende Bewegung.

Wenn das aber zutrifft, so gehen in der Übergangsperiode die Muttermale der alten Gesellschaft, mit denen die neue Gesellschaft behaftet ist, eine besondere Verbindung mit den nach vorne treibenden Elementen ein. Es gibt keine lineare Stufen-

logik, in der lediglich das Alte nachhängt und Stück für Stück aufgehoben wird; Marx selber hat diesen Aspekt, offenbar im Blick auf die noch zu entfaltenden Produktivkräfte, stark in den Vordergrund gerückt. „Womit wir es hier zu tun haben, ist eine kommunistische Gesellschaft, nicht wie sie sich auf ihrer eigenen Grundlage *entwickelt* hat, sondern umgekehrt, wie sie eben aus der kapitalistischen Gesellschaft *hervorgeht*, also in jeder Beziehung, ökonomisch, sittlich, geistig, noch behaftet ist mit den Muttermalen der alten Gesellschaft, aus deren Schoß sie herkommt.“ (Randglossen zum Gothaer Programm). Jene berühmten Sätze aus den Randglossen zum Gothaer Programm sind immer wieder als eine *Stufenlogik* mißverstanden worden, sogar als Legitimationsaussagen für bestehende Herrschaftsverhältnisse, mit denen die Befriedigung unmittelbarer Bedürfnisse ad calendae graecas vertagt werden kann. Ich sehe darin das volle inhaltliche Programm der Übergangsperiode; ich zitiere vollständig, weil in den bisherigen Diskussionen gerade diese Sätze fast ganz in den Hintergrund getreten sind und das, meines Erachtens, viel unwichtigere Diktaturproblem ins Zentrum der Übergangsperiode gerückt ist: „Das Recht kann nie höher sein als die ökonomische Gestaltung und dadurch bedingte Kulturentwicklung. In einer höheren Phase der kommunistischen Gesellschaft, nachdem die knechtende Unterordnung der Individuen unter die Teilung der Arbeit verschwunden ist; nachdem die Arbeit nicht nur Mittel zum Leben, sondern das erste Lebensbedürfnis geworden; nachdem mit der allseitigen Entwicklung der Individuen auch ihre Produktivkräfte gewachsen und alle Springquellen des genossenschaftlichen Reichtums voller fließen — erst dann kann der enge bürgerliche Rechtshorizont ganz überschritten werden und die Gesellschaft auf ihre Fahnen schreiben: Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen.“ Aber auch das Umgekehrte gilt: keine sozialistische Gesellschaft ist denkbar, die nicht in der bestehenden bereits ihre Elemente angelegt findet, gewissermaßen mit den Muttermalen der *neuen* Gesellschaft behaftet ist. Was Marx, in einer mißverständlichen und häufig mitverstandenen Stufenlogik, auf die höhere Phase der kommunistischen Gesellschaft vertagt, lebt als *reale Tendenz*, als Wille, als Hoffnung, als konkrete Utopie in den Handlungen und in der Phantasie der Menschen, wie sie heute existieren, ist Voraussetzung dafür, warum sie Sozialisten sind und in bestimmten Situationen ihren Kopf hinhalten.

Hier entsteht nun leicht die Gefahr eines Mißverständnisses. Wenn ich behauptete, daß die Zeitstruktur der Übergangsperiode durch qualitative Momente geprägt ist und die Widersprüche eine Verdichtung erfahren, die eine abstrakte Stufenfolge ausschließen, so ist damit auf keinen Fall ein Gradualismus, ein allmähliches Hineinwachsen des Kapitalismus in den Sozialismus gemeint. Es ist vielmehr das Gegenteil: die spezifische dialektische Logik der *Übergangsperiode* kennt Knotenpunkte und qualitative Sprünge, die räumlich und zeitlich aufs äußerste zusammengedrängt sind. So wird, wie Wolfgang Abendroth mit Recht hervorgehoben hat, auf der einen Seite die Verteidigung der Bürgerlichen Demokratie und des Rechtsstaates mehr als sonst zur Existenznotwendigkeit der Arbeiterklasse, auf der anderen Seite die Eroberung der Staatsmacht als der „Normenfabrik“ zu einem qualitativen Umschlag, ohne den die soziale Revolution kaum durchgeführt werden kann. Aber beides ist konstituierender Bestandteil der Übergangsperiode und nicht in einem abstrakten Mechanis-

mus von Phasen formal aneinanderzureihen.

Nimmt man die allgemeine Bestimmung der Epoche sozialer Revolution, die Marx zufolge dann eintritt, wenn die Produktionsverhältnisse aus Entwicklungsformen der Produktivkräfte in deren Fesseln umgeschlagen sind, und bezieht in diese Definition das Inhaltsprogramm der Übergangsperiode ein, wie es in den Randglossen zum Gothaer Programm formuliert ist, so scheint mir heute *eines* evident zu sein: die Entwicklung der Produktivkräfte wird in unserer Zeit nicht durch die kapitalistischen Produktionsverhältnisse behindert, sondern diese hindern die Menschen daran, sich die Produktivkräfte und den gesellschaftlichen Reichtum anzueignen. Denn niemand kann doch wohl bestreiten, daß *Produktivkräfte* und *gesellschaftlicher Reichtum* objektiv einen Stand erreicht haben, der es geradezu zur Überlebensnotwendigkeit der Gesellschaft macht, daß sich die Menschen diesen *objektiven* Reichtum *subjektiv* aneignen. Das ist kein Subjektivismus, sondern Resultat der Einsicht, daß das Verhältnis von subjektiven und objektiven Momenten nie für alle Zeiten konstant ist, sondern in der Gewichtung der Einzelemente von der konkreten Totalität der Gesellschaft abhängt. Das setzt aber genau die *politische* Entfaltung jener Bedürfnisse voraus, von denen Marx spricht.

Sind also Produktion und Klassenkampf die Prinzipien der Geschichte, so ist Kommunismus, wie es einmal in den Frühschriften heißt, die Produktion der Verkehrsform selber, er produziert nicht nur andere Produkte, sondern vor allem *neue* Beziehungen zwischen den Menschen, und gerade dahin gesellschaftliche Arbeitskraft zu lenken, realisiert ein Stück von dem, was Marx unter Arbeit als erstem *Lebensbedürfnis* versteht. Sie ist, wie manche intellektuelle Arbeit, befriedigend, weil sie auf die Entfaltung gesellschaftlicher Fähigkeiten geht, und sie ist gleichzeitig ein Schritt zur Selbstverwirklichung. Es gibt Beispiele solcher Arbeit bereits in dieser Gesellschaft, und es kommt darauf an, sie politisch auf alle jene Bereiche zu lenken, die von ihrer Struktur her von der Kapitallogik zwar eingeschränkt, aber nicht wirklich durchdrungen werden können, wo *lebendige Arbeitskraft* entsteht, wo etwas produziert wird, was zur Erweiterung der menschlichen Verkehrsformen beiträgt. In allen diesen Fällen kommt es darauf an, daß Einzelprogramme der Veränderung von Arbeitsprozessen entwickelt werden. In der Schule oder in den Universitäten zum Beispiel kommt es nicht nur darauf an, politisch bewußte Lehrer und Hochschullehrer zu haben, die am Tage lehren und forschen, wie es jeder andere tut, vielleicht ein bißchen besser, den pädagogischen Arbeitsprozeß aber und die Forschungsarbeit ganz unverändert lassen, in ihrer Freizeit dagegen oder abends politisch arbeiten. Die Aufhebung dieses Parallelismus von Bedürfnissen, Interessen, Arbeitsprozeß und *politischer* Tätigkeit, die Rücknahme der Politik in die Arbeitsprozesse des Alltags, ist ein wesentliches Element jenes „rationellen Zwischenstadiums“, von dem Marx spricht, jener „Republik der Arbeit“, als die er die Pariser Kommune beschreibt. Wo diese Tendenzen zur antikapitalistischen Arbeit nicht vom *Emanzipationswillen* der Linken besetzt werden, bleiben diese Bedürfnisse und Interessen nicht frei auf der Straße liegen; sie werden irgendwann von der Rechten organisiert.

Ich sehe eine Gefahr für die Großorganisationen, für die Parteien, die, um Macht und Einfluß zu behalten oder zu gewinnen, alle wesentlichen Aktivitäten am

Votum der Durchschnittswähler orientieren, für die gewerkschaftlichen Massenorganisationen, die sich auf den produktiven, nicht-arbeitslosen und disziplinierten Arbeiter beschränken, eine Gefahr darin, daß sie die geschichtliche Bedeutung radikalisierter Verteidigungskämpfe verkennen, die viele Menschen gegen den permanenten *Enteignungsprozeß* ihres Bewußtseins (in den Schulen, in den Medien) und ihrer gesamten Lebensmöglichkeiten (Umwelt als Lebensraum) führen, den der nach innen geschlagene Imperialismus des Kapitals in Gang hält. Es vollzieht sich eine Entfremdung vom Bewußtsein ihrer Entfremdung. Diese Bewegungen haben keine einheitliche Struktur und meist auch kein Programm; sie sind Symptome der menschenfeindlichen Auflösungstendenzen des Kapitalismus, und diese Bewegungen weigern sich zu Recht, in diesem gigantischen Enteignungsprozeß die systemgerechte Rolle der Opfer und der Objekte zu spielen. Das Spektrum dieses Anti-Enteignungs-Protestes ist sehr breit: es geht von den Bürger- und Arbeiterinitiativen gegen die Zerstörung der Lebensumwelt, gegen Kernkraftwerke und gegen bedrohte Wohngebiete bis zu vielfältigen Versuchen von Eltern und Lehrern, auf Selbstregulierung und Autonomisierung des Kinderverhaltens gerichtete Erziehungsprojekte zu begründen. Diese Skala des Widerstandsverhaltens geht von arbeitslosen Jugendlichen, die nichts zu verlieren haben und die sich den Ersatz eines wirklich befreiten, kollektiven Lebenszusammenhangs in demonstrativer, häufig auch gewalttätiger Öffentlichkeit verschaffen oder in kleinen, menschliche Wärme versprechenden Kollektiven, bis zur Frauenbewegung und den Industriearbeitern, die sich nicht mehr auf Lohnforderungen beschränken, sondern für die Veränderung des Produktionsprozesses selber kämpfen.

In allen diesen Entwicklungstendenzen deuten sich veränderte Verhaltensweisen der Menschen untereinander und zur Natur an; sie stellen den Ausbeutungscharakter von Menschen und Dingen prinzipiell in Frage, vielleicht noch nicht viel mehr. Aber die Alltagspraxis geht auf das, woran Marx, von den Frühschriften, wo er die Humanisierung der Natur fordert, bis zum „Kapital“ festgehalten hat: den pfleglichen Umgang mit Mensch und Natur. Im III. Band des „Kapital“ formuliert er dieses zutiefst humanistische Programm noch einmal: „Selbst eine ganze Gesellschaft, eine Nation, ja alle gleichzeitigen Gesellschaften zusammengenommen sind nicht Eigentümer der Erde. Sie sind nur ihre Besitzer, ihre Nutznießer, und haben sie als *boni patres familias* den nachfolgenden Generationen verbessert zu hinterlassen.“

Fügt man diesem heterogenen Spektrum noch die Studenten hinzu, die aus den verödeten Universitäten ausbrechen, so hat man scheinbar Unvereinbares zusammengestellt; der rote Faden aber aller dieser Initiativen ist die ungeduldige Entschlossenheit, konkrete *Lebensalternativen* in allen Bereichen zu entwickeln, die den eigenen Arbeitsalltag betreffen.

Nimmt man die Inhalte dieser Initiativen, die selbstverständlich bis in die sozialistischen und kommunistischen Parteien und Gewerkschaften hineinreichen, so drücken sie durchaus Intentionen aus, die sich allesamt nicht nur beim jungen Marx, sondern auch im „Kapital“, in den „Randglossen“, den „Grundrissen“ und in der Schrift über die Pariser Kommune finden. Aber ihnen fehlen heute noch die

politischen Formen, in denen sie sich dauerhaft organisieren könnten. Ihre jetzigen politischen Formen boykottieren häufig sogar die substanziellen Inhalte, die sich deshalb von der kapitalistischen Logik auch nicht wirklich ablösen und ihre „Autonomie“ langfristig aufrechterhalten können. Aber wenn es auch richtig ist, daß es in der Geschichte nicht immer dieselben Gruppen und Schichten sind, die den Zersetzungsprozeß der alten Ordnung vorantreiben, die den utopischen Überschuß formulieren und praktizieren, und die gleichzeitig die neue Gesellschaft aufbauen, so scheint mir doch die Feststellung wichtig, daß eine revolutionäre Umgestaltung, die Erringung der Staatsmacht oder Vergesellschaftung der Produktionsmittel für die Veränderung der Lebensverhältnisse nichts bringen, wenn wir nicht hier und heute, in den konkreten Erfahrungszusammenhängen der gegenwärtig lebenden Menschen diese Lebensverhältnisse bereits im Ansatz ändern. Die Veränderungen an der *Basis* der Lebensverhältnisse sind ja einziger Maßstab, ob es sinnvoll ist, einen historischen Kompromiß einzugehen oder eine Volksfrontregierung zu erstreben oder nicht.

Lelio Basso und die Neue Linke

In den Schriften, Artikeln und politischen Stellungnahmen Lelio Bassos wird eine Erfahrungsstufe der europäischen Arbeiterbewegung reflektiert und systematisiert, die für die westdeutsche Linke von hoher Bedeutung ist, und von der *westdeutschen* Linken spreche ich hauptsächlich; der Mangel an revolutionärer Geschichte, der bis in die marxistische Denkweise hinein spürbar ist, schlägt auch in den besonderen Schwierigkeiten durch, unter den gesellschaftlichen Bedingungen Westdeutschlands individuelle politische Identität auszubilden. Diese Identität ist das Produkt komplizierter, sehr vermittelter Erfahrungen, die nicht unter fingierten Voraussetzungen gemacht werden können. Die Klärung des Revolutionsbegriffs und die Entwicklung praktikabler Strategien unter westdeutschen Bedingungen werden daher noch lange Zeit darauf angewiesen sein, Verhältnisse anderer Länder heranzuziehen; aber es ist ein Unterschied, ob man sich dabei auf die Oktoberrevolution, auf China, die Bewegungen der Dritten Welt oder auf ein System bezieht, das, wie Italien, wenigstens in der Herrschaftslogik Vergleiche zuläßt und damit Lernprozesse ermöglicht, die für die Theoriebildung ebenso wichtig sind wie für die politische Alltagspraxis.

Unter den ungünstigen Bedingungen der westdeutschen Gesellschaft besteht die Gefahr, daß sich die objektive Zeitstruktur der Revolution in die subjektive Zeitstruktur der individuellen Lebensperspektiven des Revolutionärs verwandelt. Darin bekundet sich ein Wesenselement des Anarchismus — selbst in solchen linken Organisationsansätzen, in denen ziemlich straffe Parteistrukturen vorherrschen. Was der französische Anarchist Jean Grave 1896 in einer polemischen Auseinandersetzung mit dem in der Gewerkschaftsbewegung verbreiteten und auch auf die Parteien der Zweiten Internationale übergreifenden Reformismus formulierte, war ein leidenschaftliches Plädoyer für die revolutionäre Veränderung — aus der Zeitperspektive des individuellen Lebens. „Wenn wir noch einige Jahrhunderte zu leben hätten, dann

könnten wir noch einige Jahre den Experimenten friedlicher Reformen widmen. Da aber die Jahre unseres Lebens gezählt sind und die Erfahrung der Vergangenheit lehrt, daß die Menschheit mit derartigen Experimenten Jahrtausende verliert, wollen wir, statt zu reformieren, niederreißen, um nach ganz neuen Plänen wiederaufzubauen.“

Basso beharrt demgegenüber darauf, daß die proletarische Revolution, nicht viel anders als die Entwicklung der bürgerlichen Klassenherrschaft aus dem Zerfall des feudalen Systems, ein langer, durch Umwege, Irrtümer, Niederlagen, Umstrukturierungen von Bedürfnissen und Interessen gekennzeichnete Prozeß ist, in dem nichts völlig neu, ex nihilo, geschaffen wird.

In gewisser Weise hat sich Basso gegenüber der Neuen Linken, der aus der Zeit Anfang der sechziger Jahre ebenso wie der der Protestbewegungen, stets kontrapunktisch verhalten; als jene revolutionären Syndikalismus propagierte, mit einer entschlossenen Wendung zur Basis von Erfahrungen und Interessen, vertrat Basso, der auf eine lange innerparteiliche Oppositionspraxis zurückblicken konnte und schließlich selber eine Partei gründete, die PSIUP (Partei der proletarischen Einheit), mit Entschiedenheit das Prinzip der Partei. „Die Initiative zur Verwirklichung konkreter Ziele schafft die adäquaten Organisationsformen, und die neuen Organisationsformen ermöglichen die Verfolgung konkreter Ziele. Es ist daher notwendig, die Parteien umzuwandeln und den neuen Erfordernissen anzupassen; sie zu verdrängen und für die Spontaneität der hypothetischen Machtorgane Platz zu schaffen, käme einer Kapitulation gleich.“ Ein starkes Erkenntnistmotiv bei Basso ist der Versuch, Lenin und Rosa Luxemburg miteinander zu versöhnen, ihr Verhältnis zueinander wenigstens so zu bestimmen, daß ihre Vorstellungen einander ergänzen. In diesem Sinne ist Basso ein Partei-Linker geblieben, selbst heute, wo er keiner Partei mehr angehört.

Wer gegenwärtig im Klima einer massiv einsetzenden zweiten Restauration der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft über die Revolution spricht und einige konstante Merkmale ihres Verlaufs und ihrer Bedingungen festzuhalten versucht, wird immer wieder auf das Problem stoßen, daß es einen einheitlichen, klar definierbaren Begriff der Revolution nur negativ, vom Standpunkt der etablierten Ordnung und der herrschenden Gewalten, gibt. Die Konkretisierung revolutionärer Prozesse, die Erfassung ihrer spezifischen Verlaufsformen, in denen sich die unwiederholbare Konstellation gesellschaftlicher Kräfte Ausdruck verschafft, setzt das intensive Studium der gesamtgesellschaftlichen Situation, der Produktions- und Reproduktionsweise des materiellen, geistigen und psychischen Lebenszusammenhangs einer Gesellschaft voraus. Für Verfassungsschutzämter, Polizeibehörden, Gerichte, Geheimdienste, konservative und liberale Politiker mag es, wenn sie die Bedeutung revolutionärer Gruppierungen und Bewegungen zu beurteilen haben, ausreichen, die Mentalität von Rädelsführern, Mitglieder- und Anhängerzahlen, den momentanen Einfluß z.B. studentischer Gruppen auf Teile der Arbeiterklasse festzuhalten, auszumalen und auf den gemeinsamen, abstrakten Nenner „gefährlich“ oder „ungefährlich“ zu bringen. Was sie nie begriffen haben — und was sie wahrscheinlich auch nie begreifen werden —, ist, daß sich die kämpferische Auflösung von Herrschaftsverhältnissen

nicht nach demselben Schema vollzieht wie deren Sicherung und Befestigung. Objektive Prozesse, in die sich Personen strukturierend, die Tätigkeit der Massen zusammenfassend und organisierend einschalten, werden hier durch Personalisierung zum subjektiven Einfluß von Einzelnen, von Rädelsführern und revolutionären Persönlichkeiten umgedeutet und verzerrt, von denen man annimmt, daß sie eine Revolution „machen“ – so wie man eine Brücke baut oder einen Krieg anzettelt und führt.

Was wir von Lelio Basso lernen können, ist die für die westdeutsche Linke keineswegs selbstverständliche klare Unterscheidung zwischen den Mechanismen der Systemintegration, der herrschenden Gewalt, und dem, was unter revolutionärer Entwicklung verstanden wird, die selbstzerstörerisch wirkt, wenn sie sich jener Mechanismen unkritisch, ohne Rücksicht auf Erweiterung oder Verengung der Aktionsbasis bedient. Alle Revolutionen der modernen Geschichte zeigen, daß sich revolutionäre Prozesse, die dieses in der materiellen und geistigen Lebenssituation der Menschen begründete objektive Moment enthalten, weder durch Polizei noch durch Regierungen verhindern oder unterbinden lassen, obschon es zweifellos möglich ist, durch Militär und Polizei Länder, die bereits auf dem Wege der Auflösung alter Herrschafts- und Ausbeutungsverhältnisse sind, wie zum Beispiel Spanien Mitte der dreißiger Jahre und heute Chile, um Jahrzehnte in ihrer Entwicklung zurückzuwerfen. Es ist dieses objektive Moment, das für den modernen Revolutionsbegriff, der gleichzeitig mit der bürgerlichen Gesellschaft entsteht, kennzeichnend ist. Um es zum Tragen zu bringen, bedarf es jedoch mehr denn je einer durch die Individuen hindurchgehenden, revolutionären Veränderungsarbeit.

Diskussion zum Eurokommunismus in der PROKLA:

Elmar Altvater / Renate Genth, Eurokommunismus als Strategie in der Wirtschaftskrise in Italien, in: PROKLA Nr. 26 und 27/1977

Otto Kallscheuer/Traute Rafalski/Gisela Wenzel, Italien zwischen Stabilisierung und Übergang (I), in: PROKLA Nr. 29/1977

+++++
SCHWERPUNKT: Traditionelle Arbeiterorganisationen und neue soziale Bewegungen und die Krise: Italien/Frankreich: PROKLA 32/1978

Claus Leggewie, Die KPF nach den Wahlen

Gerhard Leithäuser, Probleme einer wirtschaftspolitischen Alternative in Frankreich

Elmar Altvater, Austerität-Politik in Westeuropa

Otto Kallscheuer/Traute Rafalski/Gisela Wenzel, Italien zwischen Stabilisierung und Übergang (II): Die KPI – Identitätskrise einer Massenpartei

Gunther Aschemann/Cornelia Frey, Jugendarbeitslosigkeit in Italien

Thomas Bieling, Die zweite italienische Studentenbewegung

(außerdem in diesem Heft: Diskussion zur Krisentheorie mit Beiträgen von Paul Mattick und Michael Krüger)

+++++
Interview mit Bruno Trentin, in: PROKLA Nr. 32/1978